

einer großen Anzahl umfangreicher Veröffentlichungen nieder, als deren Krönung die „Physica Sacra“ angesehen werden darf. Nach jahrzehntelangen Vorarbeiten unternimmt der tiefgläubige Scheuchzer hier den Versuch, die Bibel naturkundlich auszulegen — in seiner Interpretation spiegelt sich der damalige Stand der Wissenschaften minutiös wider —, um so die Natur als Offenbarung der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers zu verherrlichen. Da sein „fortschrittliches“, d. h. kopernikanisches Weltbild den Anschauungen der herrschenden protestantischen Orthodoxie in Zürich in Vielem sehr widersprechen mußte, blieb ihm eine berufliche Karriere in seiner Vaterstadt versagt.

Ein Prachtstück barocker Buchkunst hat man die „Kupfer-Bibel“ oder „Physica Sacra“ genannt, deren deutsche und lateinische Ausgabe noch von Scheuchzer selbst besorgt wurde. Je vier Foliobände mit über 2000 Seiten und 700 Kupferstichtafeln umfaßt dieses Werk, das in mehreren Exemplaren übrigens auch in der Rara-Sammlung des Deutschen Museums aufbewahrt wird. Verlegt wurden die vier Bände der „Physica Sacra“ von 1731—1735, also kurz vor und nach Scheuchzers Tod, beim kaiserlichen Kupferstecher Johann Andreas Pfeffel in Augsburg und wurden dann in der damals berühmten Wagnerschen Druckerei in Ulm gedruckt.

Die Absicht des vorliegenden Bandes ist es, Zugang zu diesem schon von Zeitgenossen gerühmten und geschätzten Werk Scheuchzers zu verschaffen. Dazu hat der Direktor der Stadtbibliothek Ulm, Hans Krauss — seines Faches Altphilologe —, 110 Kupferstich-Tafeln aus der „Physica Sacra“ ausgewählt und mit Erläuterungen versehen, die „dem Leser die Betrachtungsweise und den naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand in der Barockzeit“ nahebringen sollen. Die erläuternden Texte bleiben für den Naturwissenschaftshistoriker allerdings etwas unbefriedigend, da sie sich fast ausschließlich auf eine kunsthistorische Interpretation der jeweils bildlich dargestellten biblischen Ereignisse beschränken. Dort, wo Kommentare zu Scheuchzers naturwissenschaftlichen Auffassungen gegeben werden, z. B. zur Physikotheologie und Fossilienkunde, erscheinen sie laienhaft und ohne rechtes Verständnis für den zeitgenössischen Kontext. Dem Herausgeber des hier vorliegenden Bandes ist es aber trotz dieser „fachorientierten“ Einschränkungen der Rezensentin zweifellos gelungen, mit der von ihm getroffenen Auswahl einen dokumentarischen Beitrag zur Entwicklung der Geistesgeschichte in den letzten Jahrhunderten zu liefern. Zudem kann der heutige Leser an passant seine Bibelkenntnisse auf eine einprägsame und angenehme Art auffrischen. Gemessen an der ausgezeichneten Qualität des Buches — die Kupferstiche sind in Originalgröße und mit großem technischen Aufwand vorzüglich reproduziert — ist der Preis sehr moderat!

München

Karin Figala

MARTIN RUF OSB (Hrsg.): *Schäftlarn 1884—1984*. Von der Lateinschule zum Gymnasium. Sonderheft „Unser Schäftlarn“, 1984.

Im Titel ist ein Farbbild von König Ludwig I. von Bayern als sichtbares Zeichen der Dankbarkeit gesetzt, aus dessen Weiterwirken sich die Gründung Schäftlarns ergab. Es möge die Verbundenheit alter und neuer Freunde mit Schäftlarn bleiben, so führt Abt Gregor Zasche im Geleitwort an — und berichtet dann in seinem Beitrag: „Von der Trostmacht des Geistes“ (S. 1—19). Tief gründet seine Überlegung heutiger Fragen als katholischer Theologe und Erzieher, ein Aufruf zur Neubesinnung auf die Kräfte der menschlichen Freiheit.

Wolfgang Winhard OSB berichtet über die „Schulpläne zur Gründungszeit Schäft-

larns" (S. 21–25). Die Gründungsurkunde mit der Unterschrift Ludwig I. von Bayern am 10. 4. 1866 formuliert den Erziehungsauftrag für das künftige Kloster: „Daß die Ordensmitglieder sich der Seelsorge, wie der Erziehung und Bildung der Jugend widmen sollen“.

Anselm Forster OSB beschreibt: „100 Jahre Schule in Schäftlarn — Ein Gang durch die Jahresberichte“. Genannt werden die Jahre der Festigung und des Aufschwungs, die Kriegs- und Nachkriegsjahre und die Geschehnisse nach dem Zweiten Weltkrieg (S. 27–38). Eine schwerwiegende Zeit findet ihren Bericht durch Wolfgang Winhard OSB: „Schäftlarns Schule und Internat in der Zeit des Nationalsozialismus“. Dabei wurde 1930 im Internat der „Schäftlarn Bund Kirche und Vaterland“ gegründet, 1933 die Christkönigskapelle eingeweiht. Es wird „Der Kampf um die Schule“ beschrieben mit allen Sorgen und Vergewaltigungen, bis dann mit Hilfe des Captain Bishoff am 5. 11. 1945 der Schulbetrieb wieder aufgenommen werden konnte (S. 39–48).

Ein Säkulum beschreibt P. Norbert Piller OSB als Spiegelbild im „Wirken des Schäftlarn Lehrerkollegiums 1884–1984“ (S. 49–82).

Humanistische Atmosphäre erschließt Martin Ruf OSB: „Ein mittelalterliches Schulbuch aus der Schäftlarn Stiftsbibliothek — Zu Clm 17 210.“ Die damals am Isarstrand beheimatete Handschrift läßt eine neue Blütezeit erkennen, die für die Antike anbrach, die „Renaissance des XII. Jahrhunderts“, aus der Grammatik wird Sprachlogik, der Beginn der Scholastik. Die Beschreibung der Handschrift umfaßt alle Einzelheiten. Die Geschichte der Handschrift ist kurz, die Heranziehung anderer Codices läßt den Ort im alten Stift erkennen. Der Band ist nicht einheitlich, sondern aus sieben Teilen zusammengesetzt. Die Literatur zur gesamten Handschrift ist genannt. Der Inhalt in den Teilen I–VII ist in 50 Einzelthemen dargestellt und ausführlich beschrieben. Das 700 Jahre alte Schulbuch läßt in das Isarkloster blicken und das Bildungsniveau dieser Chorherren erahnen. Das heutige jubilierende Gymnasium stellt in diesem Sinn nur das Glied einer langen Kette dar, im Sinn eines christlich geformten Humanismus (S. 83–121).

Anton Landersdorfer beschreibt „Das Prämonstratenserstift Schäftlarn in der bayerischen Visitation des Jahres 1560“. Das wiedergegebene Protokoll läßt die Grundhaltung der bayerischen Landesherren in dieser unruhigen Zeit in diesem Stift erkennen (S. 123–134).

Manfred Sprissler beschreibt „Godefried Holzinger, ein Grammatiker aus dem Prämonstratenserstift Schäftlarn“. Kurz umrissen ist sein Weg: In München am 26. 1. 1758 geboren; Profeß in Schäftlarn 1778, Priesterweihe 1782. Seine Lehrtätigkeit ist belegt in Landshut 1793, in Straubing 1795–1799; anschließend wirkt Holzinger als Kaplan in der Schäftlarn Pfarre Scheuring bei Landsberg, danach enden 1802 die Notizen über ihn. Die Schulsituation seiner Zeit ist geprägt durch die Zäsur der Aufhebung des Jesuitenordens 1773. In diese Epoche fällt die vielseitige Arbeit dieses Schulmannes: „Theoretisch und praktische Vorbereitung zu den schönen Wissenschaften“ (1793), „Philologisches Handbuch zum Gebrauche der studierenden Jugend“, „Kurze Anleitung zur deutschen und lateinischen Sprache für Schüler der beyden Präparationsklassen“ (1795), ferner: „Friderici Muzelii Infundibulum oder praktische Wiederholung der lateinischen Rektion“ (1795) und: „Über Ursprung und Fortgang der Sprache als eine kurze Anleitung zur deutschen und lateinischen Schreibart für Schüler der mittleren Grammatik“ (o. J.). Ein Blick in sein Lehrwerk zeigt uns das Wirken dieses Grammatikers (S. 135–154).

Aus derselben Zeit berichtet Wolfgang Winhard OSB: „Milo Josef Kriegseis — Ein Schäftlarn Prämonstratenser als Gymnasiallehrer in Straubing“. Seine Tätig-

keit ist bestätigt als Professor, Schulrektor und Seminarinspektor (S. 155–159). Von Norbert Jocher wird: „Stuckdekorationen des späten 18. Jahrhunderts in den Räumen des ehemaligen Prämonstratenserstifts Schäftlarn“ bearbeitet. Es handelt sich um zwei relevante Säle, das einstige Refektorium, jetzt Speisesaal des Internates und um einen weiteren Raum im 2. Obergeschoß, der heute als Musiksaal dient. Beide Räume sind in reichem Stuck gestaltet. Die Frage nach dem Künstler aber bleibt offen in Literatur und Archivalien. Doch darf das Werk dem Münchner Hofkreis zugeschrieben werden, wohl auch dem klassizierenden Rokoko der letzten Wessobrunner (S. 161–172).

Durch Georg Menth wird ein Teil des Gästebuches der Schäftlarn Klosterwirtschaft aus der Zeit von 1880 bis 1904 beschrieben. „Lovis Corinth und die Münchner Landschaftsmaler in Schäftlarn“. Ein echt bairisches Motiv fand sich im Isartal — aus wohl sehr schmackhaften Erinnerungen: Es ist der sogenannte „Schlachterladen in Schäftlarn“.

Eine umfangreiche „Schäftlarn Bibliographie“ trägt Michael Delanoff OSB bei, aufgeteilt in Vor- und Frühgeschichte; Topographie; Straßen- und Wasserwege, Orts- und Flurnamen; Allgemeine Klostergeschichte; Bildende Kunst; Musik und Liturgie; Bibliothek; Schule; Wander- und Reiseliteratur (S. 179–215).

Ein Bildteil läßt die Geschichte Schäftlarns in den Persönlichkeiten dieser Abtei vorüberziehen. Man kann zu dieser Festschrift 1884–1984 gratulieren.

Ottobeuren

Aegid Kolb OSB

KLAUS WOLLENBERG: *Die Entwicklung der Eigenwirtschaft des Zisterzienserklusters Fürstenfeld zwischen 1263 und 1632 unter besonderer Berücksichtigung des Auftretens moderner Aspekte.* (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 210), 485 S. Frankfurt/M. — Bern — New York: P. Lang 1984. Sfr 81,—.

Es ist ein Glücksfall, wenn die Wirtschaftsgeschichte eines Klosters eine so ausführliche und sachkundige Darstellung erhält, wie die Zisterze Fürstenfeld bei Bruck mit vorliegender Dissertation aus der Schule Wolfgang Zorns, wobei der Verfasser sich selbst der Problematik bewußt ist, moderne betriebswirtschaftliche Kategorien auf ein mittelalterliches Kloster zu übertragen. Die große Tradition der Wirtschaftsgeschichte, die in München mit dem Namen Friedrich Lütges untrennbar verbunden ist, war W. hierbei verpflichtendes Vorbild (S. 8). Dabei liegen bisher, obwohl gerade zisterziensische Wirtschaftsgeschichte auf nicht geringes Interesse stößt, verhältnismäßig wenige Arbeiten vor, die als Muster dieses Genres gelten können, zumal gerade die Forschungen zur reichen ostdeutschen Zisterzienserlandschaft — doch nicht nur sie — nicht selten als tendenziös gewertet werden müssen (S. 24 ff.).

Unter diesen Umständen ist der umfängliche allgemeine Einleitungsteil, welcher ca. ein Siebtel des Gesamtumfangs ausmacht, sehr erwünscht, zumal hier sowohl in die Quellenlage, als auch in die dem Historiker ja nicht ohne weiteres geläufige Terminologie von „Produktionsfaktoren“ etc. eingeführt und die generelle Anwendbarkeit solcher moderner Begriffe auf die zisterziensische Ordensgeschichte geprüft wird (S. 1–73). (Zu den hier vorgetragenen Ausführungen über die Wahl von Klosterstandorten unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten vgl. auch D. v. d. Nahmers Artikel in dieser Zeitschrift 84, 1973, 197 ff.). Ein deutliches Fragezeichen wird jedoch wohl zu machen sein hinter der an W. Moßig angelehnten Aussage „Häufige Abwesenheiten des Klostervorstandes bedingten die Schaffung des Priorates“ (S. 68): Zumindest in dieser Formulierung geht die Fundierung des Prio-